

Der Ritterschlag.

Herr Frank, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf und zu Bühnenthal, kam mit seiner Gemahlin von der Leipziger Messe zurück. Die eingekauften Waaren wurden ausgepackt. Wilhelm machte einen langen Hals und trat auf die Behen; denn er konnte noch kaum auf den Tisch sehen. Die Reisekoffer enthielten wenig nach seinem Geschmack. Er ärgerte sich, daß Vater und Mutter ihr Geld für Leinwand, Tücher und mehreren solchen unbrauchbaren Kram hingegeben und nicht lieber Trommeln, Peitschen und Raschwerk angeschafft hatten. Laßt nur mich einmal nach Leipzig kommen — sprach er in seinen Gedanken — ich will meine Bazen besser anwenden!

Indem er so in sich hinein schalt, wurden einige hohe Schichten Nürnberger Pfefferkuchen aus der Tiefe eines Koffers zu Tage gefördert. Wilhelm that einen Luftsprung und flüsterte hinter dem Rücken des Vaters: „Lieb Mütterchen, laß mich kosten!“ — Lächelnd fing sie an, den Bindfaden eines Päckchens aufzulösen. Schnell sah sich der Vater um. „Was will der Bube?“ fragte er in seinem gewöhnlichen harten Haustone. „Er wünscht ein

Stückchen Pfefferkuchen,“ antwortete sie mit sanfter Stimme und einer freundlichen Miene, die um Einwilligung bat. „Das hab’ ich gedacht!“ fuhr er zornig auf und riß ihr das Packet aus der Hand. — „Der Junge ist so lüßtern wie eine genäschtige Kaze! Aber er muß seine Sehnsucht bezähmen lernen, wenn ihm auch, wie die alten Weiber glauben, der Wuchs darüber vergehen sollte.“ —

Wilhelm nahm das übel. „Behalt’ deine Pfefferkuchen in Gottes Namen!“ sprach er. „Ich werde deßhalb doch groß wachsen.“

„Seht den Tropfkopf!“ rief der Vater. „Wie kurz er angebunden ist! — Nun gut, Herr Sohn! Ich will die Pfefferkuchen für mich behalten, ganz für mich! Du sollst kein Krümchen davon bekommen!“ —

Er stapelte jetzt die gesammten Nürnberger Packete (deren wohl ein Duzend seyn mochten) auf seinem Schreibtische auf und verbot, bei Vermeidung seiner Ungnade, sie anzutasten.

Das hätte Madam Frank ohnedieß nicht gethan. Der Schreibtisch war ihr so heilig wie ein Altar. Ihr Gemahl hatte zwar nichts zu schreiben, schrieb nichts und konnte kaum schreiben; er machte sich aber dennoch auf seinem Pulte sehr breit, und herrschte darauf ganz unbeschränkt. Der nutzloseste Papierspan, der sich dort befand, durfte nicht weggenommen, nicht berührt, nicht angesehen werden. Das wäre in seinen Augen ein Majestätsverbrechen gewesen.

Wilhelm ward für die vorwihige Antwort, die er seinem Vater gab, sehr empfindlich bestraft; denn er kannte zwischen Himmel und Erde keine süßere Leckerei, als die, welche ihm aus den Zähnen gerückt wurde. Seine kindische Phantasie stellte sich sogar vor, daß die Speise der

Götter (wovon er bisweilen gehört hatte) nichts anders als Honigkuchen sey und in Nürnberg gebacken werde. Das Wohnzimmer seiner Eltern war ihm nun ein peinlicher Ort, wo er die Qualen des Tantalus litt. Was half's, daß er tausend Mal den Vorsatz faßte, keinen Blick auf das Allerheiligste seines Vaters zu werfen? Die ungehorsamen Augen flogen immer dahin, und der ambrosische Gewürzdunst der verbotenen Himmelskost verfolgte ihn, wo er ging und stand.

Diese Marter hielt er drei Tage standhaft aus; doch dann erlag er der Gewalt seiner Sehnsucht. Er unternahm, als einst die Eltern abwesend waren, einen Streifzug in das Banngebiet des Schreibtisches, führte sich den mandelreichsten Pfefferkuchen, der auf der Oberfläche eines Packets zur Schau befestigt war, zu Gemüthe, schnabellirte ihn mit dem größten Behagen, und dachte während des Genusses nicht daran, was für traurige Folgen aus diesem Sündenfall entstehen würden.

Aber kaum hatte sich der Nachgeschmack des letzten Bissens im Munde verloren, da ward dem jungen Herrn so angst und bange, als hätte er einen Menschen erschlagen. Er wußte lange keinen Rath, wie er sich aus der schweren Untersuchung, die ihm bevorstand, mit heiler Haut wickeln sollte. Endlich gerieth er auf einen Einfall, der ihm sehr glücklich schien. Er brauchte zu dessen Ausführung ein Stückchen Pfefferkuchen und nahm nun noch einen ganzen, den er bis auf ein kleines Restchen, das er zu künftigem Gebrauch in die Tasche steckte, verzehrte. Es ist nun Ein Ausbaden, dachte er, und sprach sich Muth zu.

Bald darauf kamen die Eltern nach Hause. Der Vater blickte sogleich auf seinen Schreibtisch und bemerkte den

Raub. „He! was ist das?“ fuhr er auf. „Wer hat hier Pfefferkuchen gestohlen?“

Er nahm den muthmaßlichen Thäter auf der Stelle in Verhaft, und hielt ihn am Arm, damit er nicht die Flucht ergreifen sollte. Wilhelm gab sich das Ansehen eines ehrlichen Mannes, der ein vollkommen ruhiges Gewissen hat, und machte nicht den geringsten Versuch, zu entweichen. „Lieber Vater, ich bin unschuldig,“ sprach er mit einer treuherzigen Miene. „Die Raze hat Dir die Pfefferkuchen gemaust.“ —

„Die Raze?“ — rief Herr Frank und lachte bitter. „Das magst Du einem Dummkopf weiß machen! — Razen mausen gern Fleisch; aber in meinem Leben hab' ich nicht gehört, daß sie sich an Pfefferkuchen vergreifen.“ —

Wilhelm versicherte feck, der Cyper habe sich dieß zu Schulden kommen lassen und sey auf frischer That von ihm ertappt worden. Der Vater schüttelte unaufhörlich den Kopf. „Ja, ja, Du kannst mir's glauben!“ fuhr der Knabe herzlich fort. „Man sieht's ihm vielleicht noch am Bart an, daß er genascht hat. Ich will ihn holen.“ —

Er flog, vom Vater losgelassen, aus der Stube und suchte den Cyper, der in tiefen Gedanken auf der Bodentreppe saß. Wilhelm streichelte ihn, feuchtete das Stückchen Pfefferkuchen, das er in der Tasche hatte, ein wenig an und malte damit dem alten Vater einen tüchtigen Schnurrbart. Der ernsthafte Heinz sträubte sich, fißte die Nase und nieste rechts und links. Wilhelm nahm ihn, als er mit seiner Malerei fertig war, auf den Arm, um ihn dem hochnothpeinlichen Halsgerichte seines Vaters zu überliefern.

Unter Weges schlug ihm das Gewissen. Er fühlte, daß er nicht recht that, dem unschuldigen Mausehund (wie man

vor alten Zeiten die Rabe nannte) einen Kriminalproceß auf den Hals zu wälzen. Aber er war nun einmal als Ankläger aufgetreten und durfte nicht widerrufen, wenn er sich nicht selbst in die tiefste Dinte bringen wollte: denn sein Vater war ein erklärter Feind der Unwahrheit und ahndete kein Vergehen so scharf und unerbittlich, als Lügen. Der kleine Näscher steckte jetzt in einer häßlichen Klemme und die Thränen traten ihm in die Augen. „Lieber Heinz,“ sprach er wehmüthig, „bade nur heute für mich aus! Ich will gern ein ander Mal, wenn Du ein Schnittchen Braten wegkaperst, Deine Schuld auf mich nehmen und meinem eigenen Munde manchen guten Bissen abdarben, um Dich damit zu traktiren.“

Heinz schien diesen Vorschlag aufmerksam anzuhören und damit zufrieden zu seyn. Wilhelm eilte nun mit ihm vor den furchtbaren Richter. „Da sieh!“ sprach er und zeigte mit zitternder Hand auf den braunen Bart des Verflagten. —

„Das ist sonderbar!“ sagte Herr Frank mit einer räthselhaften Miene, die seinem Sohne gar nicht gefiel. — „Und noch sonderbarer, daß sich der Sünder den Bart nicht gepuht hat, wie seines Gleichen sonst fleißig zu thun pflegen! — Ich muß doch Wunders halben sehen, wie er sich bei einem Pfefferkuchenschmause benimmt. Setz’ ihn her auf den Tisch!“ —

Wilhelm schickte vor Angst ein leises Stoßgebetchen gen Himmel, daß er dem Vater guten Appetit verleihen möge; allein es ward nicht erhört. Heinz war so dumm, oder vielmehr zu seinem Heil so klug, den köstlichen Bissen zu verschmähen, der ihm angeboten wurde.

„Was heißt das?“ sprach Herr Frank, und blickte Wil-

helmen an, als ob er ihn mit den Augen durchbohren wollte. „Warum langt der Dieb nicht zu?“

„Er muß wohl schon satt seyn,“ stotterte der Bestürzte. „Frecher Bube!“ rief der Vater und griff nach einer Peitsche. „Hältst Du mich für so einfältig, daß ich glauben werde, der Kater könne mit seinen Krallen den Knoten eines Bandes auflösen und wieder knüpfen, wie hier geschehen ist? — Bekenne mir auf der Stelle, daß Du die Pfefferkuchen selbst wegstipst hast!“ —

Wilhelm läugnete noch kühn; aber der Inquisitor zwang ihn — ungeachtet die Folter in Deutschland längst abgeschafft war — durch einige Hiebe zum Geständniß.

Nun brach eine Zornpredigt los, die wir nicht nachschreiben wollen. „Ungerathener Knabe!“ hieß es am Ende: „Das Naschen will ich dir für diesmal verzeihen; aber das Lügen nicht. Das ist die Wurzel aller Laster! — Hättest Du Dich nicht darauf verlassen, so wäre Dir gar nicht in den Sinn gekommen, mein Verbot zu übertreten.“ — Jetzt schwang der Eiferer die Pferdegeißel aufs neue, und begleitete jeden Streich mit dem Zuruf: „Junge, sprich Wahrheit, immer Wahrheit, nichts als Wahrheit!“ —

Madame Frank sprang herzu und wand ihm die Peitsche aus der Hand. „Schone den Knaben!“ bat sie weinend: „Er ist ja unser Sohn!“ — „Ganz recht!“ erwiderte Herr Frank. „Eben weil er das ist, hab' ich ihm eine Wohlthat erzeigt und ihn zum Ritter der Wahrheit geschlagen.“ —